

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Lebrun und die Brunnenvergifter

(Wilhelm Schultz)



„Aber, Herr Präsident, wenn unser französisches Volk an dem Geschmack der unverfälschten Quelle seinen Haß verliert — dann ist das Ihre Schuld!“



Leichtere Bastarbeiten für arme Negerkinder

Der Filmregisseur hätte Trude soeben gesagt, sie dürfe in dem neuen Film mit flatterndem Bademantel auf den Felsen springen, dort lebhaft winken und, nach rechts gewendet, mit schallender, in Klammern herzerreißender Stimme, rufen: „Er treibt ab!“

Es sollte dieses ihr wirklich erstes Auftreten im Film sein. Ich übergehe vollkommen die Schilderung, wie Truden das Blut in die Wangen und wieder zurückschoß. Ich übergehe ferner die Tatsache, daß Trude ihrem alten Mütterchen beselig an den Hals flog, als sie ihm die Freudensbotschaft mitteilte. Ich habe auch keinen Grund, ein Wort darüber zu verlieren, wie sie Erwin die Sache nebenbei erzählte; denn sie unterschied sich dabei in keiner Weise von anderen Filmszenen, wie wir sie gewohnt sind. Allen Grund habe ich aber, davon zu berichten, was Trude in der folgenden Nacht träumte. Man hat ja so wenig Kenntnis von den Dingen, die junge Mädchen zu träumen pflegen.

Also Trude träumte ihre Zukunft. Sie träumte sich ganz schlicht, sie träumte neue Wege. Nein, sie würde nie eine dieser unabhäbren, verwöhnten Diven werden, eine dieser Spottgeburten aus Klitsch und Presse; nein, nein, ganz einfach: Hirtenloden mit Wollstickerl in matten Farben. Ah, sie wollte der Liebling des ganzen Ateliers werden. Mit ihren kleinen und kleinsten Sorgen würden die Arbeitskameraden und -kameradinnen zu ihr kommen, und selbst für den unbrauchbarsten Hilfsregisseur hätte sie ein freundliches Wort. Beleuchten würde sie unaufgefordert kleine Darlehen geben und bei der

Frau des Torwartes ihre liebste Kaffeestunde halten. Von all dem dürfte es nur unbeobachtete Aufnahmen geben, deren Veröffentlichung sie beinahe nicht zuließe.

Natürlich würde sie eine horrende Gage beziehen; denn jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Aber, mein Gott, wie wenig brauchte sie davon für sich selbst, sie war ja so anspruchlos! Auf den großen Ländereien inmitten ihrer Rinder- und Schafherden, umspielt von drolligen Füllen edelster Rasse, fühlte sie sich ja am wohlsten. Hier konnte sie ausruhen von den drängenden Angeboten der amerikanischen Filmgesellschaften, die sie immer wieder aus der Einsamkeit mit schönen Devisen herauslocken wollten, um ihr die Ruhe und Einfalt des Herzens zu rauben.

Selbstverständlich wollte auch sie wirken, und das Geld, das ihr in reichem Maße zufließt, sollte Früchte tragen, aber dort, wo es kaum jemand sähe. Vielleicht könnte man im Innern Afrikas Schulen errichten, wo arme Negerkinder in leichteren Bastarbeiten Unterricht empfangen würden und wo alte, verschüttete Kultur und Handwerkskunst zu neuer Blüte vorwärtsgetrieben werden könnte. Aber niemand dürfte davon erfahren; denn sie wollte wohl tun im Verborgenen, im Innersten Afrikas, über das nur die teuersten amerikanischen Filmschriften gelegentlich Auskunft geben dürften.

Ab und zu müßte sie wohl fotografiert werden; denn man dürfte sich dem Geist einer zeitgemäßen Reklame nicht entgegenstemmen. Oh, wie verachtete sie diese Aufnahmen arrivierter und derivierter Prominenzen, die sich auf breiter

Der Zigarettenraucher

Ja, wenn ich dich nicht hätte,
geliebte Zigarette
aus Pfälzer Hag,
du Feie oder Fehe,
die ich mir selber drehe —
käm' ich vom Fled?

Du bist's, die mich beflügelt,
du bist's auch, die mich zügelst,
wenn's in mir focht.
Du Licht- und Freudensbeher,
du Gram- und Sorgenbrecher,
du Lebensdöck!

Zerfällt dein Leib zu Asche,
gleich greif' ich in die Tasche
und schaff' ihn neu.
... Arteriosklerose
erwache aus der Dose?
Eheu! Eheu!

Das ist der Lauf der Dinge:
einmal, so schön ich singe,
verhallt das Lied.
Man konsumiert sich eben.
Ist nicht das ganze Leben
ein Suicid? Katastroph

Couch in mollige Kissen kuschelten, Asphaltpflanzen auf Seidel! Voller Ekel würde sie sich davon abwenden, die Reine. Auf hoher Felsenklippe sollte man sie sehen, sturmgepeitscht und windverweht, flatternden Haares und flatternden Wollmüsselins, der sich kühl gegen die Haut legt und alles zeigt und keinen Deut mehr.

Die Reporter würde sie sich vom Leibe halten; keiner dieser indiskreten Zeitungsleute sollte die Schwelle ihres Heims jemals besudeln und den stillen Frieden ihrer Zentralheizung stören. Für Gerüche, die trotzdem über ihr zurückgezogenes Leben in die Welt dringen würden, könnte sie natürlich nichts. Die feile Menge, die an den mageren Brocken ihres reichen Innenlebens sich die Zähne ausbeißten sollte, würde sie durch Richtigstellung ihres abwehrenden Propagandabüros in gebührender Interessiertheit halten.

Wenn es aber doch einer der Hyänen der Öffentlichkeit gelingen sollte, in ihre stillvoll möblierte Hütte vorzudringen, dann sollte sie der Welt verkünden, welch kindlich liebenswürdiger Mensch sich hinter der strahlenden Leinwandkönigin verborge. Mit rührendem Händeklatschen würde sie die Kartoffelpuffer, ihr Lieblingsesspeise, begrüßen, die er mit ausgesuchter Einfachheit gallionierte Diener auf ihrem seit Generationen fortgeerbten Familiensilber schweigend servierte. So menschlich schön wären die Träume dieses Naturkindes. Ich weiß, jetzt müßte ich Trude erwachen lassen aus ihren Träumen, jetzt müßte sie die Augen aufschlagen in ihrem ärmlichen aber sauberen Kämmerlein, und die Wirtin müßte hereintreten und ihr auf alte, angeschlagenem Familiensteintgut die Tasse Maltzkafee mit der unbezahlten und unbezahlbaren Monatsrechnung hinstellen. Nein, das bringe ich nicht übers Herz! Ich lasse das warmblütige Kind seinen stillen Aufstieg weiterschreiten, der nur in einer glücklichen Ehen enden darf, die sie mit einem Manne eingeht, dessen Namen zu nennen mir die Gepflogenheiten internationaler Diplomatie verbieten. Foltzick.

Ehedarlehenskinder

(Olaf Gulbransson)



„Fünfhunderttausend Kinder haben wir über den Etat aus dem Teich geholt — jetzt müssen sich die Leute aber auch 'mal selber bemühen!“

Wie urteilt Paris?

(Karl Arnold)



„Wähle mich, mon garçon, ich ersetze dir den Krieg,
und das andere Weibsbild ist sowieso überflüssig!“

DER DUNKLE BOCK

VON WILLFRIED TOLLHAUS



Das Leben von Emil Schulz wies bis zu seinem vierzigsten Jahre keinerlei Besonderheit auf, wozu in nicht unerheblichem Maße beigetragen hatte, daß er nicht mit einem weiblichen Wesen, sondern mit einem soliden Stammtisch verheiratet war. Der ersetzte ihm die Familie vollkommen. Den scharfen Freundsäugen entging nicht, daß Emil, seit er aus den Dreißigern hinausgehüpft war, öfters melancholische Anwendungen hatte. Er selbst schob sie darauf, daß seine in vieljährigem Training gut ausgebildete Widerstandskraft gegen Alkohol nachlasse. Der Stammtisch diagnostizierte: „Nervenschwäche“ und befahl ihm, sich bei Dr. Spitzwedel behandeln zu lassen.

Emil gehorchte. Er wurde nach vorheriger Anmeldung von einem kleinen, netten Männchen im weißen Kittel mit vorsichtiger Zurückhaltung empfangen. Als die Gutartigkeit seines Falles festzuweisen schien, fragte ihn der Herr Doktor die verwegenen Sachen und wollte sich durchaus nicht damit beruhigen, daß er mit keinerlei Lasten aufwarten konnte. Darauf lud er ihn ein, sich auf den Divan zu legen und sich „zu entspannen“. Emil einigte sich ihm, daß er entspannt sei, wenn er den Hosensbund aufgemacht habe. Dr. Spitzwedel setzte sich jetzt in einen Sessel, und es hätte den Anschein gehabt, daß er ein Mittagsschlafchen halte, wenn er nicht immer wieder in die angenehme Stille mit der Frage gefahren wäre: „Sehen Sie Bilder?“

Vermutlich dachte er, Emil fühle sich bereits von weißen Mäusen umschwirrt. Das hatte er von seiner Gutmütigkeit!

Als er versicherte, er sähe keine Bilder, bekam er zu hören, daß er Bilder sehen müsse, wenn er gehillt werden wolle.

Sollte er vielleicht der kleine Doktor nicht ganz normal sein? fragte sich der entspannte Emil.

Dann entsann er sich, daß er sonst zu dieser Zeit beim Abendschoppen zu sitzen pflegte. Das Bock-

bier war jetzt wundervoll. Er sah ein frisch eingekauftes Glas vor sich. Das wuchs, wurde größer, türmte sich zu einem Berg.

„Ich sehe was“, sagte Emil. — „Was?“ fragte erfreut Dr. Spitzwedel. — „Einen Berg mit weißem Gipfel.“ — „Wundervoll! Achten Sie auf die Einzelheiten, das pflanzliche und tierische Leben, das sich jetzt entwickelt. Berichten Sie von jedem neuen Eindruck!“

Was sollte er sehen? Tiere? Selbstverständlich sah er ein Tier. Den schön geformten Bock, der jetzt in seiner Stammkeipe durst- und appetitanregend an der Wand hing.

„Ich sehe einen Bock“, sagte Emil wahrheitsgemäß.

Dr. Spitzwedel geriet in großen Aufbruch. „Einen weißen oder schwarzen?“ — „Einen ziemlich dunklen“, bekam er zur Antwort. — „Mit Hörnern?“ forschte der Kleine weiter. — „Ja.“ — „Bewegt er sich auf Sie zu?“ — „Leider nein!“

„Wieso leider? Wollen Sie, daß er sich auf Sie zubewegt?“ — „Allerdings, Herr Doktor!“ erwiderte nun Emil und richtete sich auf; denn er war entschlossen, dem Bock persönlich entgegenzugehen.

Aber das war nicht so einfach; denn nun hielt ihm Dr. Spitzwedel einen Vortrag darüber, was es bedeute, wenn ein Gewohnheitstrinker, mit religiösen Restvorstellungen belastet, einen schwarzen Bock sieht. Es handele sich jetzt darum, dies unheimliche Tier, das die Inkarnation alles Bösen sei, in sich selbst zu überwinden. Man müsse es aufnehmen und wieder loswerden. Das sei gewiß nicht einfach, aber mit der Hilfe eines guten Spezialisten wäre es zu schaffen. Dann könne sich Emil darauf verlassen, daß er zum mindesten auf längere Zeit eine starke, unüberwindbare Abneigung gegen Alkohol aller Art habe. Worauf der Herr Doktor notierte, wann Emil wiederkommen sollte zwecks Überwindung des dunklen Bocks.

Der letzte Zweifel, ob der Kleine im weißen Kittel

einen Klaps habe, war bei Emil nunmehr erloschen. Voll Mitleid sah er ihn an. „Armes Kerlchen!“ Wenn er ihm jetzt ordentlich den bewußten dunklen Bock als Medizin einverleiben könnte, würde er vielleicht wieder normal.

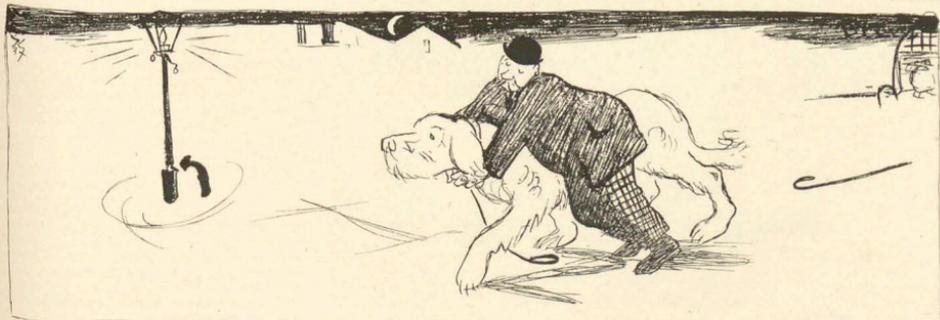
Worauf er sich zu seinem Stammtisch begab, feststellte, daß bei ihm noch keinerlei Widerwillen gegen Alkohol vorhanden war, und das Gespräch denn auf die Behandlung von Halluzinationen leitete. Er erfuhr dabei, daß sich krankhafte Vorstellungen beseitigen lassen, indem man auf sie eingeht, sie scheinbar als etwas Reales nimmt und sie so bewegt, daß der Patient überzeugt ist, er habe sie überwunden. Nach dem vierten halben Liter war die Menschenfreundlichkeit Emils so gestiegen, daß er beschloß, den kleinen Spitzwedel gesund zu machen.

Als er das nette Doktorchen wiedersah, fand er es noch mitleiderregender als früher. Den ganzen Tag mit nervösen und überspannten Leuten zusammen sein und über Bilder zu schwätzen, das konnte eben nicht einmal eine Pferdenatur aushalten! Spitzwedels Zustand schien sich verschlimmern zu haben. Er wollte sofort wissen, ob der dunkle Bock näher herangekommen sei, worauf ihm Emil erzählte, daß er ihn jetzt im Bauche hätte. Er sei ihm durch die Kehle einfach hineingehüpft.

Nun geriet Dr. Spitzwedel in eine Art von Rauschzustand, trotzdem er bestimmt keinen Alkohol konsumiert hatte. Er strahlte vor Glück! Die Sache ginge ja großartig. Nun brauche Emil den unerwünschten Inzassan nur wieder loszuwerden und alles komme von selbst in Ordnung. Sein Fall wäre ein Musterbeispiel, wie man aus der Region des Unbewußten heraus die seelischen Leiden, die ja die Wurzel vieler körperlichen wären, behandeln könne. Er werde ihn vielleicht publizieren.

Nachdem sich Emil den Hosensbund zwecks Entspannung wieder aufgeklopft hatte, beobachtete

(R. Kriesch)



Starkbier-Saison: „Hauptsache, daß einer von uns zwei nüchtern ist!“

er den kleinen Doktor unter den halbgeschlossenen Lidern. Spitzwedel konnte kaum eine Sekunde lang auf dem Stuhl sitzen, so voll von Erwartung war er. Vermutlich nahm er an, es werde im nächsten Augenblick der schwarze Bock aus Emil herauspringen. „Sehen Sie, daß Sie ihn loswerden!“ schrie er auf einmal. „Raus mit ihm! Fort Weg damit!“

Emil hätte ihm ja gern den Gefallen getan, aber die Sache war wirklich nicht so einfach. Müßte ihn der schwarze Bock durch den gleichen Eingang, durch den er ihn betreten hatte, wieder verlassen oder konnte er einen andern, an sich natürlichen Weg einschlagen?

Während er darüber nachdachte, merkte er, daß dem kleinen Doktor der Schweiß auszubrechen schien. Sein sanftes Kindergesichtchen mit der großen Brille war wirklich mitleiderregend. Vielleicht würde er sich was antun, wenn Emil den schwarzen Bock bei sich behielt.

Da kam Emil eine großartige Idee! Er zog die Beine mehrfach an, drückte den Kopf nach vorn und brachte mit zitternder Stimme heraus: „Der Bock! Der Bock!“ Er wollte hinzufügen — „muß eiskalt und frisch gestrichen sein“, aber er tat es nicht.

Nun lobte Spitzwedel, zitternd an seinem ganzen kärglichen Leibe: „Heraus! Heraus!“ Er schlenkerte die Hände in der Luft, zuckte mit den Beinen und machte wirklich eine Art von Bocksbewehrung. Emil schnellte in die Höhe, hielt

Wie ein Pfeil trifft ein Ruf dich ins Herz,
Und verschrend der Wind geht im März,
Vor dem Dämmern dein Blut ist entbrannt,
Wenn die Wildwasser rauhen im Land,
Und du lauchst diesem Laut, der dich ruft,
Siehst die Berge schon silbern gefußt
Mit dem Grate, weißblühend und nackt,
Wie von schneigem Blitze gesaft.

Unterm Harth liegt begraben der Hang,
Ihr der Rehe verschwiegener Gang
Hat beschrieben das gleißende Weiß
Und der Hasen Getummel im Kreis,
Ihr des Haselhuhns hirsliche Spur
Und beim Abflug der Schwingen Kontur,
Und wie Tropfen, vom Wald her verweht,
Lärchenjamen auf schneefühlem Beet.

die abgeknöpfte Hose mit der Hand fest, riß die Augen weit auf und brüllte: „Wo?“

Das Doktorchen stürzte voraus, strahlend, jauchzend, riß die Tür eines sauber gekachelten Kabinetts auf und ließ Emil ein. Am liebsten wäre

Es ins Tannicht einbricht du vertraut,
Es umringt dich der Wald ohne Laut,
Mit den Bäumen nun fleißig du gebannt,
Bis ein Wehen sich rührt überm Land
In den Stämmen ein Klängen anhebt,
In den Kronen ein Wierball schwebt,
Bis es weißlich dröhnen erschallt
Von des Tauwinds Stimmen im Wald.

Und es reißt dich hinauf zu den Höhen,
In den Fästen ziehst orgelnd der Föhn,
Einer schimmernden Kante gleich flehst
Das Gewölz, aus dem Süden verweht,
Auf dich zu, ohne Bahn, ohne Zähl,
Gehst die lauenen Wälder zutal,
Und im Echo fern donnernd ohn' End
Die Kamine verrollt im Gewänd.

der Kleine mit hereingekommen. Aber eine energische Handbewegung wies ihn zurück. Eine Tür fiel ins Schloß.

Als Emil sich den weiteren Fortgang seiner Kur an dem bedauernswerten Doktor in ruhiger Gemächlichkeit überlegt hatte, kam er leichten Schrittes, gänzlich gelöst, die Arme in Lustgefühlen hebend und senkend, heraus und bemerkte: Nun sei er den Bock los! Allerdings könne er nicht garantieren, ob er mit ihm nicht das Abflußrohr verstopft habe!

Niemals hatte er einem Menschen eine größere Freude gemacht, als dem netten Spitzwedel durch diese Mitteilung. Er umarmte ihn, drückte ihm die Hände, versicherte immer wieder, wie glücklich er sei. Das mit dem Abflußrohr mache gar nichts! Wenn es platze, platze es eben. Sodann wollte er wissen, ob jetzt bereits der Gedanke an Alkohol bei Emil Übelkeit erregte.

Auch das lag der edle Menschenfreund. Nunmehr war Dr. Spitzwedel des Glückes voll. Man konnte ihm ansehen, daß er sich als ein anderer Mensch fühlte. Er sprach ganz normal und benahm sich, als ob ihm nie etwas gefehlt habe.

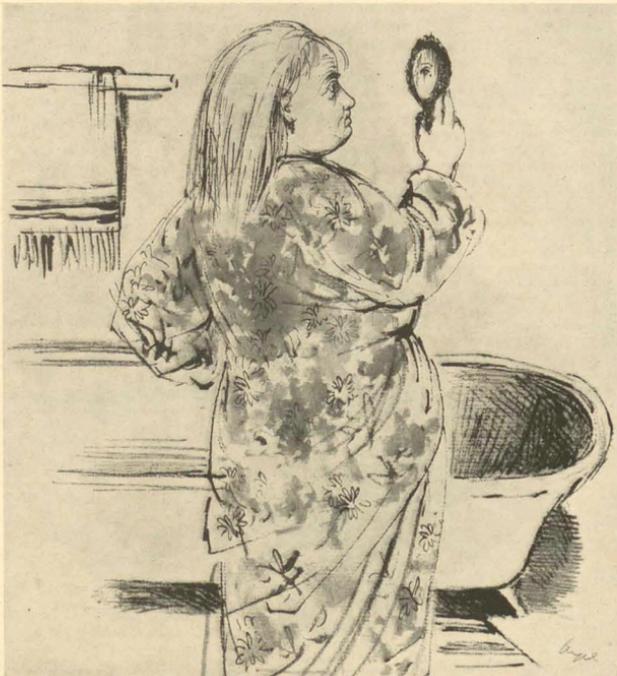
Emil feierte diesen Triumph seiner ärztlichen Kunst eine Stunde später sehr ausgiebig mit eben jenem dunklen Bock, der ihm dabei so treffliche Dienste geleistet hatte.

Nach einiger Zeit bekam er eine Rechnung von Spitzwedel, in der dieser für seine Bemühungen 150 Mark liquidierte.

Das ging Emil nun etwas weit. Er schrieb zurück: „Mein lieber Herr Doktor! — Da Sie jetzt wieder normal sind, was ich aus Ihrer Rechnung mit Freuden ersehe, darf ich Ihnen wohl offen sagen, daß Sie mir Ihre Gesundung zu verdanken haben. Als ich zu Ihnen kam, hatten Sie Wahnideen, die sich um einen schwarzen Bock gruppierten. Sie wollten durchaus, daß er in meinen Bauch hinein und wieder heraus solle. Da Sie vermutlich hoffnungslos verwirrt worden wären, wenn ich nicht auf Ihren Zustand eingegangen wäre, tat ich das aus Menschenpflicht und spielte Ihnen jene Komödie vor, der Sie Ihre Gesundung zu verdanken haben. Ich gebe zu, daß dies für mich recht unangenehm war, aber was tut man nicht für einen netten Mann, der anscheinend ein Opfer seines Berufes geworden ist? Die Gefahr, daß ich dabei zu einer Abneigung gegen Alkohol kommen konnte, habe ich glücklich überwunden und das bischen Katerstimmung trägt sich ja leicht, gemessen an den Unannehmlichkeiten, die anscheinend mit der Besichtigung depressiver Zustände nach alkoholischer Überlastung verbunden sind. Ich darf Ihnen, diesen Brief zu vernichten, ein Verfahren, das ich mir mit Ihrer Liquidation gleichfalls einzuschlagen erlauben werde. Mit besten Wünschen für Ihr weiteres Wohlbefinden: Ihr Ihnen herzlich zugelegter Emil Schulz.“

Optimismus

(H. Nagel)



„Er hat gesagt, ich sei eine Frau im Geschmack von Rubens. Jetzt müßte man nur wissen, was für 'ne Telefonnummer dieser Herr Rubens hat ...“



„Hast du gehört, der Zauberkünstler will seinen Beruf aufgeben!“ – „Was wird er denn?“ – „Steuerberater!“

Der Unterschied

Die letzten Strahlen der Sonne liegen über der weit dahingebreiteten Wasserfläche der Alster. Über den Gipfeln der Bäume am grünen Ufer liegt Abendfrieden. Helle Glockentöne der Hamburger Kirchen klingen und schwingen durch die warme Sommerluft herüber. Lautlos gleitet in der Ferne einer der kleinen weißen Dampfer vorüber. Unter vielästigen Ahornbäumen auf einer Bank sitzen Stine Steinlecke und Emma Holst – ihr Strickzeug klappert leise.

„Min Dochter hat ja Glück gehabt, verdient die Woche dreißig Mark – als erste Verkäuferin bei Wunner & Toode – tja, die kann lachen – und wie geht's bei euch, Emma? Was macht deine Alma?“
 „Da erinner' mich man lieber nich an!“
 „Nanu? – Was is'n passiert?“
 „Dat is ne schenerliche Geschichte – ick sprech' nich gern davon.“
 „Wieso? Was is?“ – — —
 „Ach – ein trauriger Kram.“ – — —
 „Nu sprech' dich mal rein aus, Emma.“
 — — — „Alma – hat'n Freund!“ – — —

„Du lieber Gott! – Den hab'n andere Deerns ok, da gräm' dich man nich über.“
 „Tjaa – — wenn de Geschichte keenen Haken hätte!“ – — —
 „Nu bün ick aber doch gespannt, Emma...?“
 „Es is 'ne – platoonische Liebschaft!“ – — —
 „Soso – platoonisch – was'n das?“
 „Frag nich, Stine – dat mach ick dir nich sagen.“
 „Ick bün keen Kind mehr, Emma – mir kannst es anvertrauen – na also, was is'n da nu der Unnerschied?“
 „Sie hab'n getrennte Kassel!“ – — —

E. M. W.

Von der Waterkant

Der alte Fischer Peter war nun schon zweiundachtzig Jahre, hatte viel erlebt und konnte fein erzählen. Mit einem Glase Grog versetzten wir ihn in die richtige Stimmung und dann ging's los: Also er hatte auch mal eine süße, junge Deern gekannt. Als er noch jung war, ein starker, grader Fischer wie sonst keiner im Dorf. Auch damals trank er schon gerne einmal kräftig, und so kam es, daß er eines Abends mit ein paar Kameraden wettete, er würde jetzt noch zu seinem Mädchen gehen. Es war dunkelste Nacht, und ganz sicher waren sie alle nicht mehr auf den Beinen. So schwankten sie denn los zu dem Hause seines Mädchens. Sie wohnte oben unter dem Dach, aber Gott sei Dank war das Fenster offen. Von seinen Genossen angefeuert, machte sich Peter daran, hinaufzuklimmen. Und es gelang. Es gelang ihm sogar, das Mädchen zu beruhigen, damit sie nicht schrie. Aber sie merkte wohl, daß er nicht ganz nüchtern war, und wollte ihn nicht zu sich lassen. Er bat und beschwor und rechnete dabei insgeheim aus, wie er vielleicht mit Gewalt das Gewünschte und Verwehrte erreichen könnte. Und er sah, sie lag in einem der Alkoven, vor die am Tage eine Rolltür gezogen wird. Diese Tür, die auf einer Schiene etwa einen Meter über dem Boden entlang läuft, mühte er mit einem Ruck zur Seite schieben und sich gleichzeitig zu dem Mädchen schwingen. Es war für ihn eine Ehrensache, daß er das tat, weiter wollte er gar nichts. Während er nun scheinbar ganz harmlos auf das Mädchen einredete, sah er sich die halbgeöffnete Tür nochmals genau an, und dann — ein Sprung, ein Ruck, ein wüster Knall... — die Tür war in hohem Bogen aus der Schiene auf die Erde geflogen. Und unter dem Zimmer schliefen die Eltern! Das heißt, nun schliefen sie nicht mehr. Unten ging sofort eine Tür, Schritte stürzten die Treppe herauf, der Vater sprang ins Zimmer. Und Peter, der plötzlich nüchtern geworden war, sah, daß der Vater ein Gewehr in der Hand hielt. Entsetzt schrie das Mädchen auf, während Peter ans Fenster stürzte und sich hinausschwang. Denn, meinte er: „Wenn he nu scheeten tät', har he ja ok mi drepen kunnt!“ „Jo, wonom het he denn sons wol meent, Peter?“ „Na, doch wol sin Dochter! Aber he het ehr leven loten.“

Box-Training

(A. Pichel)



„Na, was sagen Sie jetzt, Frau Hierangel?“
„Sportlich, Herr Doktor, grad' sportlich, bloß die warmen Handschuh passen schlecht dazu!“

Willst Du Weinbrand
edler Rasse, wähle

MACHHOLL SONDER-
KLASSE

**..und bitten
wir Sie..**

Ernsthafte und heitere Glossen zur deutschen Sprache

von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH, MÜNCHEN

Kartonierte RM. 2.50, in Leinen gebunden RM. 3.20. In allen Buchhandlungen erhältlich!

SO IST JOHN / VON DAVID OWEN

John hängte seinen Hut auf, faßte seine kleine Frau liebevoll bei den Schultern und sagte bedeutend:

„Ja, nun ist es so weit, Martha. Meine Firma hat mich beauftragt, den Bau an der Küste auszuführen. Ich muß dich für ein Vierteljahr allein lassen — wirst du tapfer sein?“

Martha sah ihn aus großen Augen an; um ihre Lippen zuckte es. „Dann — bist du also an unserem Hochzeitstag nicht hier?“

„Nein, mein Herz, leider nicht.“ John sah ehrlich bekümmert aus. „Wann ist er eigentlich?“ Der Hochzeitstag war Marthas letzter Gedanke, als sie mit ihrem Mann auf dem Flugfeld stand. „Ich werde dich furchtbar vermissen, John“, sagte sie mit Tränen in den Augen. „Ganz besonders aber am Zweilundzwanzigsten.“

„Was ist am Zweilundzwanzigsten?“ John sah sie unschuldig an.

„Ach mein Gott, ja! Nein, Schatz, diesmal denke ich bestimmt daran. Du kannst dich darauf verlassen!“

In den ersten Tagen fand es Martha ganz nett, morgens länger schlafen zu dürfen und mit dem Essen nicht an eine bestimmte Zeit gebunden zu sein. Dann aber begann sie sich zu langweilen und sich einsam zu fühlen. Sie ließ den ganzen Tag das Radio spielen.

Dann fing sie an, darüber nachzudenken, was sie John zum Hochzeitstag schenken könnte. Es dauerte eine volle Woche, bis sie das Richtige gefunden hatte: eine Armbanduhr, wie John sie immer in der Auslage bei dem Juwelier um die Ecke bewundert hatte. Ihr wurde ein bißchen schwindlig als der Juwelier ihr den Preis nannte, und der Gedanke drängte sich ihr auf, wieviel notwendiger sie selbst eine Uhr brauchte als

John, der ja immer noch die Taschenuhr von seinem Vater hatte. Aber schließlich — der fünfte Hochzeitstag war nun einmal etwas Besonderes und eines Opfers wert.

Sie schickte die Armbanduhr, sorgfältig eingepackt, am Zwölften ab, damit sie ihn ja rechtzeitig zum Hochzeitstag am Zweilundzwanzigsten in San Franzisko erreichte. Selbstverständlich schrieb sie John ein paar liebevolle Zeilen dazu. John schrieb ihr getreulich jede Woche zweimal. Seine ersten Briefe waren heiter, unbeschwert, dann klang schon hier und da ein Mißton auf, eine Verstimmung gegen seine Vorgesetzten, die ihm die Arbeit erschwerten und dadurch seinen Aufenthalt an der Küste unnötig in die Länge zogen... Martha verstand und war glücklich: John hatte Sehnsucht nach ihr. Der Einundzwanzigste kam heran, der Vortag

ihres Hochzeitstages. Martha hatte einen Brief von John, der über alle möglichen belanglosen Dinge berichtete.

Martha ging am Abend mit einem frohen Gefühl der Erwartung zu Bett. Morgen war der große Tag. Wie würde John ihr schreiben? Was würde er ihr schicken? Auf beides kam es an. Ein schönes Geschenk ohne die richtigen Worte dazu war nichts. Aber nur schöne Worte und gar kein Geschenk war auch nicht das Rechte. Obwohl Martha im Grunde ihres Herzens wohl lieber auf das Geschenk als auf den dazugehörigen liebevollen Brief verzichtete hätte.

Endlich war der große Tag da! Martha sprang aus dem Bett. Die Paketpost kam ziemlich früh. Ob es ein großes Paket sein würde?

Nichts kam. Martha brauchte Stunden, bis sie die Tatsache faßte.

Martha hatte sich ihr bestes Kleid angezogen, das schwarzseidene mit dem weißen Kragen, das John besonders gern mochte.

Ihre Augen wanderten durchs Zimmer. Dem Sofa gegenüber, an der Wand über dem bequemen Großvaterstuhl, auf dem John so gern saß, hing ihr Hochzeitsbild. Eine alberne, altmodische, völlig unnatürliche Photographie in einem schieflichen breiten Goldrahmen. John haßte das Bild. Martha liebte es.

Sie ertappte sich dabei, daß sie die Photographie anstarrte.

Als es dunkel im Zimmer wurde, ging Martha langsam ins Schlafzimmer und zog sich ihr Abendkleid an. Sie versuchte, sich im Spiegel zuzulächeln, aber es wurde nur eine Grimasse daraus. Immerfort kreisten ihre Gedanken um den einen Punkt. Vielleicht kam nur ein Tele-

Nachtbild / Von Hans Waglff

Im verfallenen Kloster

flücht der Mond durch das Dach,
hoch ein vernorbeter Mönch drin,
zieht mit dem Wtu Schach.

Sträubt der Vogel die Federn,
flücht der morsche Kaplan,
sie drohen mit iren, verglasten
Zügen einander an . . .

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der
Korruption und der Systemzeit

von Karl Arnold

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießer, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt! K. Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM 1.90. Alle Buch- und Zeitschriftenhandl.



VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN / SENDLINGERSTRASSE 80



„Meine Herren Richter, ich fordere Sie auf, sich von Ihren Sitzen zu erheben und in diesen Ihrem ehrwürdigen Alter angemesseneren Lehnstühlen Platz zu nehmen!“

Wahres Geschichtchen

Mein Freund Sepp, Bildhauer in München, hatte Pech gehabt: beim Arbeiten an einer Steinskulptur waren ihm feine Splitter in beide Augen gellogen. Es war glücklicherweise weiter nicht gefährlich, aber die Augen mußten gänzlich geschont werden und kamen auf einige Tage in Dunkelarrest unter eine schwarze Binde.

Sepp ertrug das stoisch, und sein berühmter Humor litt darunter nicht im geringsten. Auch der Donnerstagsgnächmittag, an dem sich allwöchentlich ein beträchtlicher Teil des geistig-künstlerischen Mün-

chens in seinem gastfreien Hause zu versammeln pflegte, durfte nicht ausfallen.

Grade an diesem Donnerstag brachte ich den Hanshellmuth Rübesam, der schon längst den berühmten Bildhauer kennenlernen wollte, mit. Rübesam war ein ganz junger Kunsthistoriker. Sohn eines sehr reichen Vaters, liebte die Prärraffaeliten und ein gutes Essen. Das sah man ihm auch ohne weiteres an: er war ein recht pausbäckiger Engel. Als wir beim Sepp ankamen, hatte sich der ein Spiel ausgedacht: da er nichts sehen durfte, mußte ihm jeder Ankommende sein Gesicht hinhalten, worauf der Sepp es mit seinen schlanken Bild-

hauerfingern betastete, um den Gast so zu rekonoszieren, was ihm meist auch gelang. Ich stellte ihm nun den Rübesam vor. „No, dann laß' dich 'mal mit die Händ' anschau'n,“ sagte der Sepp; der Rübesam kniete gehorsam vor ihm nieder, der Sepp streckte die Hände aus, strich ihm über die rechte, die linke Wange, zuckte zurück, lachte hell-auf, schlug sich auf's Knie und brüllte begeistert: „Mi werst net derbleck'n, alter Freund, geh', zieg de! Hos'n wieder an, und zelig' mir dei' richtig' G'sicht!“ Worauf sich Hanshellmuth Rübesam brüsk erhob und sofort das Haus verließ. — Ich glaube, er war beleidigt. Am. B.

Die Privatsekretärin

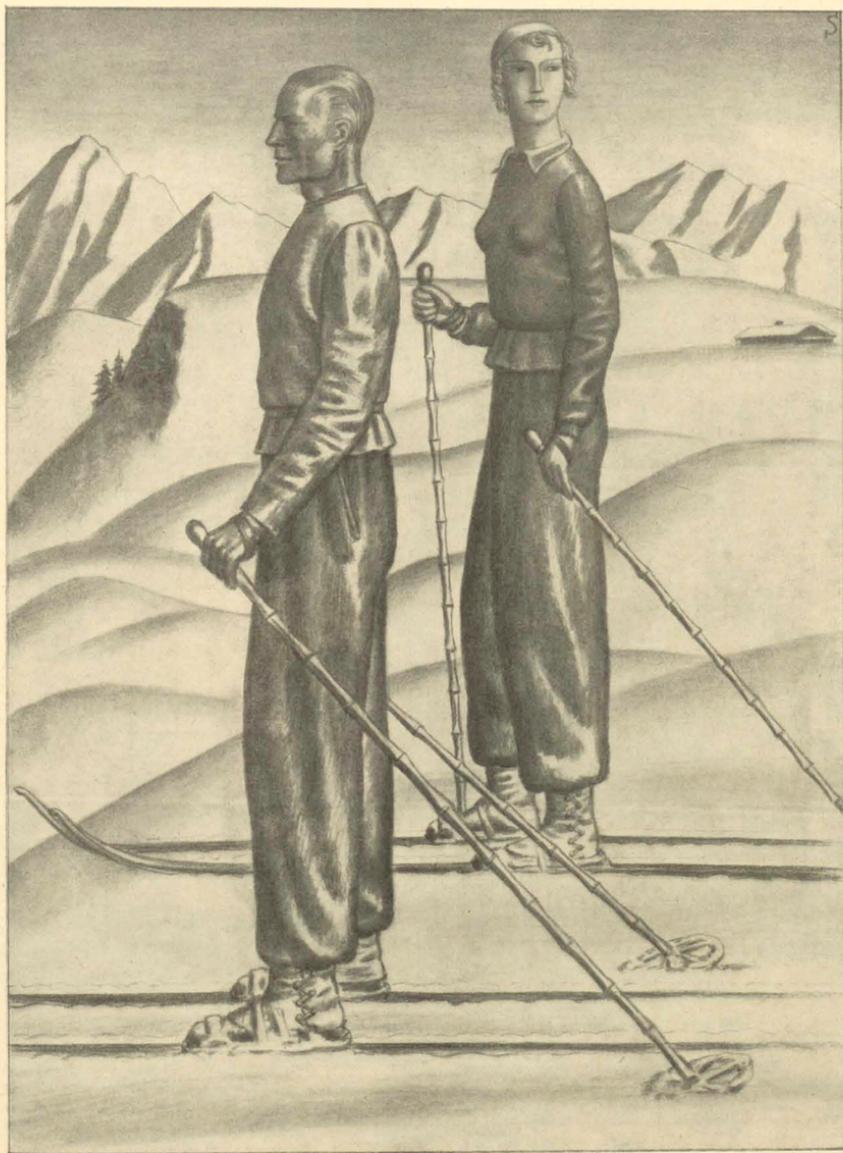
(K. Helligenstedt)



„Du hast dich aber mächtig gebessert, Ilse! Nu_biste schon 'n halbes Jahr beim Chef, und das Bild seiner Frau steht immer noch auf seinem Schreibtisch!“

O Täler weit, o Höhen!

(Erich Schilling)



„Sieh' nur, Hilde, dieser herrliche Blick, diese wunderbaren weichen Schneehügel!“ — „Schade, daß du immer nur landschaftlich eingestellt bist . . .“

Auto-Snobs

(Eduard Thöny)



„Was ist denn das für einer?“ — „Der bildet sich ein, er gehört zu uns, dabei fährt er noch 'nen Wagen vom vorigen Jahr!“